

Was steckt unter der Oberfläche? : Der Badener Zeichner und Illustrator Joseph Nieriker hat im 19. Jahrhundert den Bau des Gotthard-Scheiteltunnels dokumentiert

Autor(en): **Feller, Elisabeth / Greutmann, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **92 (2017)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was steckt unter der Oberfläche?

Der Badener Zeichner und Illustrator Joseph Nieriker hat im 19. Jahrhundert den Bau des Gotthard-Scheiteltunnels dokumentiert

«Untergrund» lautet das Thema der Badener Neujahrsblätter. Daran hat man im Juni 2016 gedacht, als der Gotthard-Basistunnel eröffnet wurde. Im Untergrund, unterm Berg, haben Tausende gearbeitet: Viele Jahre zuvor, 1882, ist der Gotthard-Scheiteltunnel nach einer Bauzeit von zehn Jahren eröffnet worden. Einer, der die damaligen Arbeiten dokumentiert hat, war der Badener Zeichner, Illustrator und Zeichenlehrer Joseph Nieriker, der von 1828 bis 1903 gelebt hat. Ab 1881 war er Mitarbeiter der *Leipziger Illustrierten Zeitung*, die er mit Zeichnungen über den Bau und Betrieb des Gotthard-Tunnels belieferte. Die vorwiegend aus Italien stammenden Tunnelarbeiter waren für die Zeitschrift allerdings kein Thema. In Nierikers Nachlass wurden aber Porträtskizzen von diesen Arbeitern gefunden. Elisabeth Feller und der Künstler Christian Greutmann im Gespräch über einige Zeichnungen von damaligen Arbeiterquartieren und Arbeiterporträts.

EF: Was ist dir beim ersten Durchschauen aufgefallen?

ChG: Zunächst wirkten diese Zeichnungen auf mich etwas brav, verklärend und idealisierend. Als ich mich dann in die Geschichte des Gotthardtunnelbaus eingelese habe, habe ich immer mehr Abgründiges entdeckt. So grandios die technische Leistung des Tunnelbaus damals war – ich sehe auch die Schattenseiten, die der Eisenbahntunnel durch den Gotthard aufseiten der Arbeiter hatte.

EF: Mit Schattenseiten verbinden wir beide vor allem einmal die aus heutiger Sicht unvorstellbar schlechten hygienischen Verhältnisse und die daraus resultierenden Krankheiten wie zum Beispiel Silikose, Wurmerkrankungen und Typhus.

ChG: Ja, all dies könnte einem sozialkritischen Roman von Emile Zola entstammen.

EF: Tausende Arbeiter setzten beim damaligen Tunnelbau ihr Leben aufs Spiel.

ChG: Was einer breiten Öffentlichkeit aber gar nicht richtig bewusst war. Die Arbeits- und Lebensumstände waren mies – und blieben es ...

EF: ... auch nach dem Streik der Arbeiter 1875. Diese hatten sich geweigert, ihre Arbeit aufzunehmen, worauf ein Polizeitrupp auf sie schoss, mehrere von ihnen verletzte und tötete.

ChG: Immerhin gab es daraufhin viel Druck vom Ausland auf die Schweizer Behörden. Und: Die Behausungen der Arbeiter wurden nach diesem Streik zum Politikum. In der Folge wurden Untersuchungen durchgeführt, die die Behausungen detailliert beschreiben.

EF: Mich schaudert, wenn ich mir vorzustellen versuche, welche fürchterliche Folgen etwa das teilweise Fehlen von Abtritten mit sich gezogen hat. Mitunter wurden die Fenster für die Notdurft verwendet, was wiederum von den Vermietern nicht geduldet wurde – weshalb die Fenster mit Brettern vernagelt wurden.

ChG: Man kann sich kaum vorstellen, wie extrem schlecht die Luft in diesen Arbeiterbehausungen war. Man kann es gar nicht oft genug wiederholen: Die hygienischen Verhältnisse waren unhaltbar. Zum Teil wurde sogar in drei Schichten auf dem gleichen Strohsack geschlafen.

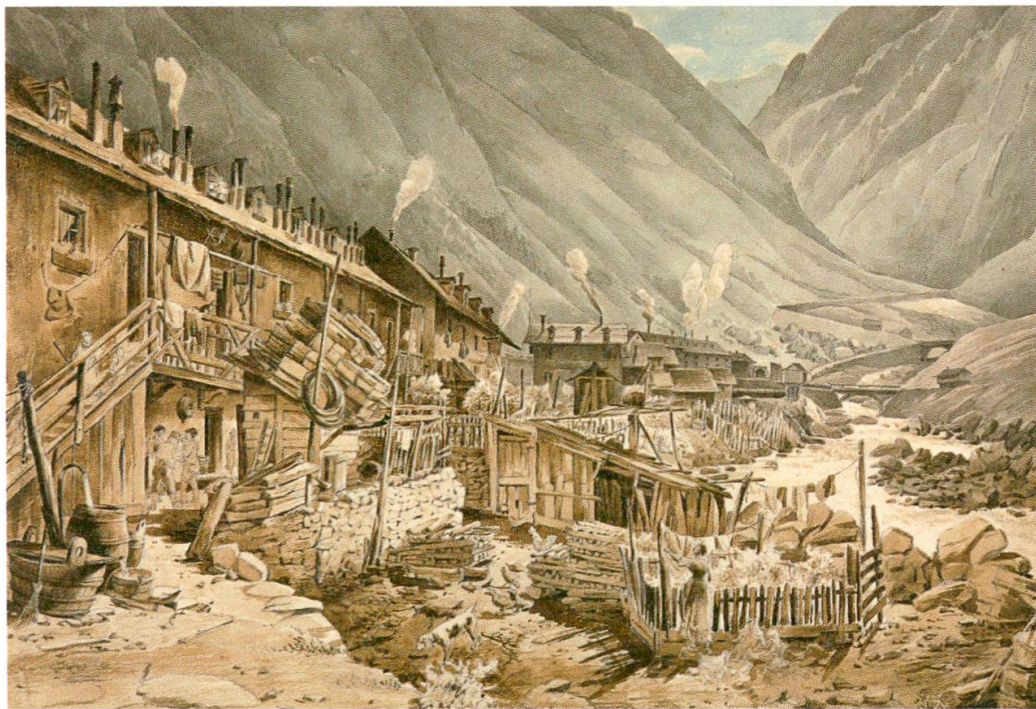
EF: Die hygienischen Umstände sind das eine – die Bezahlung der Arbeiter das andere: Diese war extrem bescheiden.

ChG: Und wie! Die Arbeiter mussten einen grossen Teil ihres Lohns gleich wieder für Kost und Logis, für das Öl der Grubenlampen und für Kleidung ausgeben, die Waren konnten nur in den Werksläden mit Gutscheinen gekauft werden. Zudem wurden die Arbeiter finanziell von Vermietern und Arbeitgebern ausgenützt.

EF: Somit blieb ihnen praktisch nichts zum Leben.

ChG: Und deshalb konnten sie auch nichts sparen für ihre Familien in Italien.

EF: Der Leidensdruck muss enorm gewesen sein. In Nierikers Bildern sehe ich diesen aber höchstens ansatzweise in den Quartierbildern mit den sehr eng aneinandergfügten, ärmlichen Häusern, die für mich mehr improvisierten Hütten ähneln. Man sieht da zwar auch ein kleines Geviert, das vielleicht eine Anbaufläche ist. Ausserdem entdeckt man Menschen – auch Kinder – sowie Tiere; aber von Mühseligkeit sprechen diese Bilder – für mich – nicht.



Die Behausungen der Gotthardarbeiter in den 1870er-Jahren waren ärmlich.
Bilder: StAB, Q-15-2-24-326, Q-15-2-24-531 .

ChG.: Ich frage mich: Weshalb zeigt Nieriker diese Armut nicht? Weshalb wird es an manchen Stellen so verklärend? Gleichwohl sind seine Zeichnungen der Behausungen und Tunnelarbeiter für die damalige Zeit ungewöhnlich.

EF: Tatsächlich?

ChG.: Ja. Vincent van Gogh hat 1885 «Die Kartoffeleesser» gemalt. Das Bild zeigt in schonungsloser Offenheit Bauern, die mit groben Händen ihr einfaches Mahl verzehren. Dieses Gemälde gilt in der Kunstgeschichte als eines der ersten Beispiele für eine Neuausrichtung von Menschendarstellungen.

EF: Also war damals die Darstellung einfacher Menschen mit sichtbaren Leidens- und Lebensspuren ungewohnt?

ChG.: Ja. Sie stiess denn auch auf Widerstand.

EF: Joseph Nieriker ist jedoch kein Vincent van Gogh. Er zeichnet ...

ChG.: ... viel braver und akademischer als der niederländische Maler. Aber auch er wählt Arbeiter und deren Behausungen als Motive. Die Porträts sind – für mich – sichtbar in arrangierten, zeichnerischen Sitzungen entstanden.

EF: Da bin ich mir nicht so sicher. Könnte es nicht sein, dass Nieriker an Ort und Stelle skizziert hat, was er erst später «ausformuliert» hat?

ChG.: Der Strich ist auf alle Fälle gekonnt eingesetzt; Schattierungen und Räumlichkeit sind schön eingebracht. Nieriker zeichnet die Porträtierten würdevoll – fast so, als ob diese die Zeichnungen in Auftrag gegeben hätten.

EF: Das ist ein interessanter Gedanke. Die Porträts wurden erst in Nierikers Nachlass entdeckt. Es gibt keine schriftlichen Zeugnisse. Keiner weiss also, ob der Badener aus privatem Interesse oder auf Auftrag gezeichnet hat.

ChG.: Was mir beim Betrachten sogleich auffiel, war der weite, teils fast apathische Blick der Arbeiter.

EF: Apathisch? Das sehe ich nicht so. Ich stelle mir eher vor, dass die Situation für die porträtierten Arbeiter ungewohnt war. Möglicherweise haben sie sich unbehaglich gefühlt.

ChG.: Eines fällt jedenfalls auf: Alle Porträtierten schauen nicht zum Zeichner. Den abwesenden Blick möchte man zunächst psychologisch deuten; er könnte aber durchaus eine Folge der Arbeiterbedingungen sein. Damit meine ich insbe-



Die Arbeiter auf den Skizzen schauen alle nicht zum Zeichner. Weshalb der abwesende Blick? Porträt von Luigi Veli, Bologna. Bild: StAB, Q-15-2-24-85.

Porträt von Antonio Rarissa, Venedig. Bild: StAB, Q-15-2-24-86.

sondere den Wurmbefall durch Hakenwürmer, der «traurig anzusehende, gelbliche Gestalten» hervorbringt, die sich mit Müdigkeit zur Arbeit schleppen. Die Wurmerkrankung ist als «Bergarbeiterkrankheit» bekannt und wurde sogar als «Sankt-Gotthard-Krankheit» bezeichnet.

EF: Ich «lese» in den Gesichtern der Porträtierten nichts von alledem. Um Durchschnittsgesichter handelt es sich gleichwohl nicht. War Nieriker von diesen Gesichtern einfach fasziniert ...

ChG: ... oder wollte er das für ihn Fremde oder gar Exotische festhalten? Vielleicht gibt es eine simple Erklärung: Nieriker wollte sich durch das Zeichnen der Arbeiter Zugang zu gewissen Baustellen und Plätzen verschaffen.

EF: Wir sehen vieles, aber wir wissen wenig – über den Zeichner sowie über die von ihm Porträtierten.

ChG: Wir bekommen schon etwas zu wissen: Namen.

EF: Stimmt. Bei den italienischen Arbeitern sind teilweise Namen, Beruf und Herkunft angegeben. Antonio Rarissa stammt aus Venezia und Luigi Veli aus Bologna. Woher wohl das Kind, diese Virginia Passarini, kommt? Wir sprechen über die italienischen Tunnelarbeiter. Doch es gab auch einheimische.

ChG: Ja. Und da bemerken wir im Hinblick auf italienische Arbeiter deutliche Unterschiede.

EF: Nämlich?

ChG: Das Porträt eines, wie ich vermute, Schweizer Vorarbeiters ist mit: «A. Dürr, Maison des compressors, Göschenen, 4. Aug 81» betitelt. Herr Dürr kann sich das Rauchen einer Pfeife leisten. Zudem baumelt aus seiner Jackentasche eine Uhrenkette. Und er wird als Einziger im Innenraum gezeigt, obgleich dieser nur angedeutet ist.

EF: Herr Dürr ist demnach finanziell besser gestellt als die italienischen Arbeiter. Da lebte er wohl nicht in einer armseligen, nicht beheizbaren Behausung, oder?

ChG: Darin liegt doch der Reiz. Wir fragen uns bei Joseph Nierikers Zeichnungen permanent: Was steckt unter der Oberfläche? Oder: Wann führen sie uns doch noch zum Untergrund?



A. Dürr ist wohlhabend: Er kann sich eine Pfeife leisten. Bild: StAB, Q-15-2-24-oN1.

Im Gotthard-Arbeiterdorf lebten auch Kinder. Porträt Virginia Passarini. Bild: StAB, Q-15-2-24-oN5.

Den Namen des jungen Gotthardarbeiters kennen wir nicht. Er schaut keck über seine linke Schulter und scheint voller Kraft zu sein. Bild: StAB, Q-15-2-24-145.